

# Silesia Superior

Nr. 1 / 04.2002

GÓRNY ŚLĄSK - OBERSCHLESIE

www.SilesiaSuperior.com  
KONTAKT: post@SilesiaSuperior.com

*Joachim Georg Görlich: Polen räumt mit seinem „Weg zum Sozialismus“ auf / Sebald A. Kriebus: Śląski pisarz rodem z Leśnicy / Zbrodni nie można usprawiedliwić zbrodniami / Ewald Stefan Pollok: Rozważania o tolerancji / Śląskie tragedie / Renata Schumann: Experimentierfeld in Krise / Peter Karl Szczepanek: „Art of Synergy“ - Ausstellung in SEVENS an der KÖ in Düsseldorf / Alfons Wiczorek (1916 - 1997) / Henryk Sporoń: Hanna Reitsch - pionierka lotnictwa*

## EXPERIMENTIERFELD IN KRISE

Oberschlesien, einst eine deutsch-polnische Grenzregion, heute inmitten Polens, könnte und sollte eine vorbildliche europäische Region sein. Nach der Wende hat sich hier eine deutsche Minderheit zu Wort gemeldet, der Rest einer durchs Zeitgeschehen aufgeriebenen und verstreuten Bevölkerung. Gleichberechtigung wurde den restlichen Deutschen unter Polen zugesichert.

Gerade dergleichen tragisch vom Zeitgeschehen getroffenen Regionen sollen in einem geeinten Europa wieder zu sich finden dürfen. So wurde mehrfach nach 1989 verlautbar. Auch Bill Clinton erwähnte in seiner Dankesrede für den Karlspreis in Aachen u.a. Schlesien als eine Region, die ihr historisches Antlitz zurückgewinnen sollte.

Oberschlesien, das im 20. Jahr einen rasanten Aufschwung zur führenden Industrieregion Deutschlands erlebt hatte und nach dem Ersten Weltkrieg zwischen Deutschland und Polen geteilt wurde, war nach dem Untergang des Hitlerstaates mitsamt den anderen bis dahin deutschen Ostgebieten Polen zugefallen.

Noch 1921 stand Oberschlesien im Zentrum der Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit. Massenkundgebungen gegen die Abtrennung eines Teiles Oberschlesiens von Deutschland fanden allorts statt. Gerhart Hauptmann hielt eine flammende Rede gegen die Teilung des Landes.

Nach 1945 erfasste das Vertreibungsschicksal die Menschen dieser Region wie aller anderen auch, die die durch den Hitler-Krieg verlorenen Gebiete verlassen mussten. Doch von hier wurden nur ein Teil der Bevölkerung aus ihren Wohnstätten vertrieben. Anderen erlaubten die neuen Machthaber - das totalitäre Regime Volkspolens - zu bleiben, weil man sie als Autochthone einstufte und als Polen bezeichnete. Sie sollten als Vorzeigeargument für die propagandistische Behauptung, Polen sei auf urpolnischen Boden zurückgekehrt, dienen. Ein ähnliches Schicksal wurde den Masuren zuteil.

Man stützte sich bei der Behauptung, die Oberschlesier seien Polen, beziehungsweise germanisierte ehemalige Polen, auf das Ergebnis des Plebiszits im Jahre 1921, als 40% der Oberschlesier für Polen votiert hatten.

Doch dabei vereinfachte man auf eine nur unter einer Diktatur mögliche Weise die wirklichen ethnischen Gegebenheiten in diesem Grenzland.

Hier lebte nämlich seit dem Mittelalter neben den Deutschen, die mehrheitlich in den Städten wohnten, auf dem Lande eine slawisch-deutsche Mischbevölkerung, die sich aber auch dort, wo eine schlesisch-slawische Haussprache im Gebrauch war, ebenfalls der deutschen Kultur und der deutschen Sprache verbunden fühlte. Eine Situation, die im mittel-ost-europäischen Raum alles andere als unüblich war. Bereits Anfang des 20. Jahr. begannen die Polen, diese Bevölkerung an sich zu ziehen. Man behauptete, diese slawische Bevölkerung sei polnisch. Die starke polnische Agitation und letztendlich eine militärische Intervention 1921 bewirkte die Abtrennung eines Teils des hochentwickelten Industriegebiets an das nach mehr als hundert Jahren Unfreiheit neuerstandene Polen.

Nach 1945 beschloss man, diese slawische Bevölkerung Oberschlesiens endgültig dem Polentum zuzuführen. Dazu standen fortan Methoden des totalitären Regimes zur Verfügung. Daraus ergab sich eine schizophrene Einstellung zu dieser Bevölkerung, die man einerseits zu Polen erklärt hatte, andererseits als Deutsche restriktiven Repressionen unterwarf.

Nach den Zwangsausweisungen der Mehrzahl der Deutschen war es aber für die zunächst im Lande Verbliebenen zur Ausreise zu spät: Der Eiserner Vorhang war gefallen. Fortan breitete sich eisernes Schweigen über das Schicksal einer Bevölkerungsgruppe, die man damals auf eine Million schätzte. Über Entrechtung, Enteignungen, Arbeitslager und Zwangsassimilierung. Jegliche Spuren der deutschen Anwesenheit wurden getilgt, sogar auf Friedhöfen und in Kirchen wurden deutsche Aufschriften verschmiert oder ausgemeißelt. Denkmäler, auch das Joseph von Eichendorffs, wurden gestürzt. Deutschsprechen war verboten. Anfangs wurde für dieses Vergehen auf der Miliz geprügelt, später hatte man mit Schwierigkeiten am Arbeitsplatz zu rechnen. Die Kinder kamen in polnische Schulen und durften nicht deutsch sprechen, auch wenn sie nicht polnisch sprechen konnten.

Eine beispiellose Zwangsassimilierung nahm ihren ein halbes Jahrhundert währenden Lauf, begleitet von einem mit den verschiedenen Liberalisierungen schubend zunehmendem Exodus der Bevölkerung. Viele assimilierten sich im Polentum. Einige von den sich zum Polentum bekennenden Oberschlesiern wurden vom Regime als Gallionsfiguren privilegiert.

Das tragische und komplizierte Schicksal der Deutschen in Oberschlesien blieb im Westen unbekannt. Sie wurden erst als Aussiedler und Spätaussiedler in der Bundesrepublik wahrgenommen und dann auch vorbildlich versorgt.

Mit Willy Brandts neuer Ostpolitik war weiteres Wegsehen angesagt. Man wollte in der Bundesrepublik nicht zur Kenntnis nehmen, dass es sich in Polen wie auch anderswo um repressive totalitäre Staaten handelte, denen auch insbesondere die dort verbliebenen Deutschen zum Opfer fielen. Mit den Ostverträgen handelte man lediglich die Ausreise weiterer Tausender Deutscher aus. Rechte für Deutsche in Polen mahnte niemand ein.

Trotz allem konstituierte sich nach der Wende, im Wunderjahr 1989, eine deutsche Minderheit, eine noch immer etwa 300.000 zählende Bevölkerungsgruppe. Man verlangte vor allem Deutschunterricht in den Schulen und deutschen Gottesdienst.

Doch auch mehr als zehn Jahre nach der Wende bleibt Oberschlesien aus der Sicht der Bundesdeutschen ein unbekanntes Land. Hierbei machte sich bemerkbar, dass man sich in beiden Teilen Deutschlands brüsk von der Vergangenheit mit allen ihren schwierigen Implikationen abgewandt hatte. Man wusste kaum noch etwas über die ehemals deutschen Gebiete und so gut wie nichts über die ethnische Kompliziertheit der ehemaligen Grenzregionen. Zudem fiel das Auftauchen der deutschen Minderheit in Polen mit dem alles überlagernden Ereignis der Wiedervereinigung und der spektakulären Selbstauflösung der Sowjetunion zusammen.

Man könnte sich damit abfinden und der Meinung beipflichten, die deutsche Minderheit in Polen sei heute eine Angelegenheit des demokratischen Polen, wenn sich die Situation dieser vom Zeitgeschehen geschundenen Bevölkerungsgruppe sich nicht zusehend verschlechtern würde. Man muss leider sagen: sie ist alarmierend.

Verträge zum Schutz der Minderheit wurden im Freundschaftsvertrag von 1991 zwischen Deutschland und Polen vereinbart. Doch mit ihrer Realisierung ist es nach zehn Jahren nicht gut bestellt. Die deutsche Minderheit hat zwar eine zweiköpfige Repräsentanz im polnischen Sejm, aber diese konnte bisher nicht einmal rechtliche Regelungen für die Minderheiten in Polen durchsetzen. Auch die Vertretung der Deutschen im Opper Woiwodschafts Sejm bleibt seltsam wirkungslos. Lediglich auf der Ebene der Gemeinden und Kreise mannt sich die

Anwesenheit Deutscher positiv bemerkbar. Aber auch das weckt so gleich Widerspruch - man malt in der Presse die Gefahr einer deutschen Dominanz an die Wand.

Es gibt inzwischen zahlreiche polnische Veröffentlichungen über das tragische Schicksal der Deutschen in Polen zwischen 1945 und 1989, die in ihrer exakten Sachbezogenheit Respekt verdienen und das ganze Ausmaß der Tragödie der Zwangsassimilierung schonungslos darstellen. Andererseits werden in den Medien, besonders in letzter Zeit, weiterhin Unterstellungen zum Thema der deutschen Minderheit verbreitet, die peinlich an die Propagandahetze des totalitären Regimes erinnern, als es Deutsche unter Polen nicht geben durfte. Das betrifft vor allem das Gebiet, wo die Minderheit mehrheitlich lebt - das Oppelner Land und die oberschlesische Industrieregion.

Während in den großen Städten Polens - in Warschau, Danzig und Breslau ein frischer europäischer Wind weht, verschanzt man sich in der oberschlesischen Provinz - in Oppeln und Kattowitz - hinter den alten Ideologien. Schlesien sei ein urpolnisches Land - diese Losung aufrechtzuhalten, ist manchen patriotische Pflicht.

Das Streben der deutschen Minderheit nach Gleichstellungen, die sonst überall in Europa Minderheiten zustehen, wird nach alterproben Mustern abgewiegt. Wenn also die Minderheit zweisprachige Ortschilder verlangt, wird dagegehalten, es gehe hier um den Anfang territorialer Rückforderungen von Seiten der Deutschen.

Wenn man die Gleichstellung Einheimischer und Polen bei den Rentenbezügen verlangt - bisher werden Zeiten in russischer und polnischer Gefangenschaft nicht angerechnet - ist von Forderungen besonderer Privilegien die Rede. Dabei bekamen Polen großzügige Entschädigungen für ihre Leidenszeiten in Sibirien, Deutschstämmige - jahrzehntelang polnische Bürger - dagegen nicht. Von der Rückgabe vom totalitären Regime konfiszierten Eigentums an polnische Staatsbürger deutscher Abstammung darf bis heute nicht die Rede sein.

Doch insbesondere das Streben nach dem Rückgewinn einer kulturellen Identität der Deutschen, bzw. Deutschstämmigen im Lande ist den Polen ein Dorn im Auge. Dabei entwickelt man einen nationalen Sendungsbewusstsein, das sich aus Ideologien des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nährt und in seinem Anachronismus einem ins gemeinsame Europa strebenden Volk kaum zuzutrauen sein sollte.

Die durch die ein halbes Jahrhundert andauernde Zwangsassimilierung in ihren Artikulationsmöglichkeiten ohnehin stark behinderte deutsche Minderheit wird von offizieller Seite und von den Medien auf das Niveau der Volkskultur fixiert. Alle anderen Ambitionen werden blockiert.

Die bestehenden zweisprachigen Zeitungen werden von deutscher wie von polnischer Seite gehalten, keine Polemik aufzunehmen. In den elektronischen Medien gibt es ständig neue Schwierigkeiten eine Präsenz zu behaupten. Eine Radiofrequenz wird der Minderheit nicht zugestanden. Eine Fernsehsendung wurde zerstört und darf nach zähem Ringen neuerdings wieder mit einigen Minuten zur schlechtesten Zeit ausgestrahlt werden. Das Woiwodschaftsamt in Oppeln fördert Kultureinrichtungen der Minderheit mit weniger als einem Prozent des allgemeinen Etats, und das, obwohl die Deutschen im Lande gute Steuerzahler sind. Es gibt zwar Lichtpunkte, wie das unter der schützenden Hand der Caritas funktionierende zweisprachige Büchereien - Netzwerk in Oppeln und das gut organisierte Haus der deutsch-polnischen Begegnung in Gleiwitz. Und es gibt einigermaßen funktionierenden Deutschunterricht in den Schulen, vielleicht, weil sich hierbei das Drängen der Menschen am stärksten ausdrückt.

Doch das Bemühen um den Zugang zu polnischen Kultureinrichtungen mit deutschen Initiativen wird verhindert. So lehnte das Kochanski Theater in Oppeln die Einrichtung eines Festivals deutscher Klassik in polnischer Sprache mit deutschen Mitteln ab, mit der Begründung, dass dies in dieser Region politisch nicht gewünscht werde. Als aber die Minderheit mit Forderungen eigener kultureller Institutionen auftrat, wird prompt in der Presse behauptet, man wolle ein Theater „nur für Deutsche“, wie während der Okkupationszeit.

Für eine passende Pointe dazu sorgte allerdings auch die Bundesrepublik, die nach der Wende ein Goethe-Institut in Krakau errichtet hatte, nicht aber in Oppeln, wo es brennend notwendig gewesen wäre.

Das Gleiche kann von Museen festgestellt werden - Bemühungen, die Geschichte des Landes von propagandistischem Unfug zu befreien, werden abgewiegt.

Dagegen tauchen in den polnischen Medien ein Mal um andere sinnlose Attacken gegen die Minderheit auf, in denen ihr das Trachten nach der Rolle einer fünften Kolonne bis zum geselligen Beieinandersein bei Kaffee und Kuchen statt Wodka trinken vorgeworfen wird. Man darf einfach alles gegen die Minderheit schreiben. Gegendarstellungen werden in der Regel nicht veröffentlicht.

Fatal wirkt sich zudem aus, dass Propaganda- Institutionen, die während des totalitären Regimes mit dem Auftrag, den urpolnischen Charakter Schlesiens zu beweisen, errichtet wurden, weiterhin funktionieren und nach alten Vorgaben publizieren.

So wird das Schlesische Institut in Oppeln, mit einem nicht geringen Stab erprobter Wissenschaftler, weiter vom Staat finanziert. Nicht nur Zeitschriften wie das Heft für Kultur „Slask“ (Schlesien) in Kattowitz, sondern auch andere Periodika mit wissenschaftlichem Anspruch ignorieren den deutschen Anteil der Bevölkerung und den wahren Verlauf der Geschichte des Landes.

Tragisch wirkt sich das erneute Aufbrechen alter Fronten aus den Zeiten des Bruderkriegs aus. Die polnisch gesinnten Oberschlesier erwiesen sich als die härtesten Gegner der Deutschen im Lande. Das hat Tradition. Bereits im Jahr 1956, in der Zeit des Tauwetters, als in den Parteigremien die Zulassung einer deutschen Minderheit erwogen wurde, um der andauernden Ausreisebereitschaft der Bevölkerung Einhalt zu bieten, protestierten polnisch gesinnte Oberschlesier gegen die Zulassung der deutschen Sprache in Oberschlesien aufs schärfste. Und Deutsch blieb in Oberschlesien verboten bis 1989.

Doch leider auch zehn Jahre danach treten einige polnisch gesinnte Oberschlesier gegen die deutsche Minderheit auf. Aber gerade sie - gut deutsch sprechend und mit nachweisbaren wissenschaftlichen Errungenschaften - finden oft geneigte Gesprächspartner, ja, erfahren Ehrungen von Seiten der Bundesrepublik, wo sie sich als legitime Repräsentanten der Oberschlesier ausgeben, die sie auch während des Zeit des totalitären Regimes stets waren.

Das Bild wird in letzter Zeit noch zusätzlich durch eine jüngere politische Bewegung der oberschlesischen Autonomisten kompliziert, der viele Akademiker insbesondere in der Industrieregion angehören, die zwar der deutschen Kultur und Sprache durch die Zwangsassimilierung weitgehend entfremdet wurden, dennoch sich auf diese Wurzeln beziehen und ihre Verbundenheit mit der deutschen Kultur und Geschichte des Landes bekunden. Sie fordern mehr Autonomie für die wirtschaftliche und kulturelle Regenerierung der geschundenen Region und eine Gleichberechtigung für alle hier lebenden Bevölkerungsgruppen.

Hierbei spielt auch die Umweltkatastrophe, der Oberschlesien durch die sozialistische Planwirtschaft anheimgefallen ist, eine große Rolle. Man will in einem normalen Land leben.

Die europäisch denkende Jugend Oberschlesiens ist die eigentliche Hoffnung. Leider verlassen noch immer viele junge Leute die Region, um sich in Deutschland eine Existenz aufzubauen.

Ein Wunder müsste geschehen: Oberschlesier aller Couleur und die im Lande seit 1945 lebenden Polen und dazu die Deutschen, die sich stärker zu ihrer Obhutspflicht für die deutsche Minderheit bekennen sollten, müssten sich noch einmal zusammentun, um über die Zukunftsperspektiven der heute in Oberschlesien lebenden Menschen - einer Mischbevölkerung neuerer Art - zu beraten. Damit es eine Zukunft in Europa gibt auch für diese durchs Zeitgeschehen ganz besonders geschundene Region.

**Renata Schumann**

Auswahl der unlängst erschienenen Publikationen zum Thema deutsche Minderheit

·Jan Nowak-Jezioranski -Pomost, nie zarzewie ( Brücke, nicht Brandherd) Rzeczypospolita 4/5,08.01. Abdruck Nowa Trybuna Opolska Danuta Berlinska - Wiekszosc liczyla na wiecej (Die Mehrheit hoffte auf mehr) Nowa Trybuna Opolska 5.Okt.01

Zbigniew Gorniak - Syndrom dominacji ( Syndrom der Dominanz) Newsweek Polska, 11.11 01, ·Abdruck in Nowa Trybuna Opolska

# ROZWAŻANIA O TOLERANCJI

Jeden z opolskich profesorów napisał: „Polacy są najbardziej tolerancyjnym narodem świata”.

W *Gazecie Opolskiej* czytamy: „Statystyczny Polak zaczął używać słowa tolerancja na początku lat 90. Dla wielu było to słowo zupełnie nowe. W czasach Polski Ludowej brak tolerancji dla osób myślących inaczej był obowiązującą normą. Polacy nie mieli więc gdzie przetrzymać „wrozumiałości dla innych”. Znikoma ilość mniejszości narodowych nie sprzyjała kontaktom z ludźmi myślącymi czy wyglądającymi inaczej. Po otwarciu granic, tolerancja widziana z bliska okazała się dla wielu za ciężko strawna. Mimo, że każdy zapytany Polak uważa się za osobę tolerancyjną, badania opinii publicznej wykazują megalomanię i brak wrozumiałości.

Tolerancja to piękne słowo, piękna chrześcijańska wartość, ale w przedwojennym słowniku czytam: tolerancja to jest znoszenie czegoś z wyraźną udręką, z cierpieniem, ze skrzywieniem twarzy, czasem z krzykiem i bólem”.

Tolerancyjności przeczą i dają dużo do myślenia drukowane w polskiej prasie pisemne lub telefoniczne reakcje czytelników na temat wypędzonych. Wypowiedzi te nie są spontaniczne ale przez lata przemyślane. W głosach wielu osób wyczuwa się nienawiść do Niemców i do Ślązaków pochodzenia niemieckiego, którzy zaraz po wojnie zostali zmuszeni za pomocą urzędowych pism, grózb, bicia, przemocy, do opuszczenia zamieszkałych przez dziesiątki czy setki lat domów i gospodarstw.

Przypomnijmy sobie jak to wówczas było. Trwała wojna, konferencja poczdamska jeszcze się nie rozpoczęła, a Polska wypędziła już 400.000 osób za Odrę. Nie było do tego podstaw prawnych, ale wiedziano, iż potrzebne są mieszkania, miejsca pracy i gospodarstwa dla Polaków przesiedlanych przez Sowietów z terenu dzisiejszej Ukrainy. Pisał o tym prof. Skubiszewski w swojej książce *Przesiedlenie Niemców po II wojnie światowej*.<sup>(3)</sup> Pisząc tę książkę był zdania, że strona Polska postąpiła słusznie wypędzając Niemców, dopiero jesienią 1990 roku, jako minister spraw zagranicznych w rządzie T. Mazowieckiego, przyznał, że było to „bezprawne wypędzenie”.

Polacy z Kresów i Ślązacy nie tylko musieli opuścić swoje domostwa i to często w warunkach urągających ludzkiej godności, ale byli też najbardziej poszkodowani w ostatniej wojnie, bo utracili swoje miejsce w życiu, rodzinne strony, swoją małą ojczyznę, Heimát.

Wiadomo, że hitlerowskie Niemcy wywołały wojnę i że z ich powodu cierpiały miliony zwykłych mieszkańców Polski, Podlasia, Kresów. Prawdą jest również, że Ślązacy, którzy z dziada pradziada mieszkali na Ziemi Śląskiej nie byli agresorami, ale zostali zmuszeni do pójścia na wojnę. Odmowa i dezercja były równoznaczne z wyrokiem śmierci. Pięćdziesięcioletnie kamuflowanie prawdy, spowodowało taki mętlik, że sporo nowych mieszkańców przybyłych na Śląsk, uwierzyło w komunistyczną propagandę, kłamstwa i zmienianie faktów. Przyjeźdźni po zmianie ustroju w 1989 roku ze zdziwieniem dowiadywali się nagle, że ich sąsiad jest Niemcem. Jak to możliwe? Przez cały czas tłumaczono, że tu mieszkają tylko Polacy. Mówiono o humanitarnym wysiedleniu poprzednio tu mieszkających Niemców, ale słowem nie wspomniano, że to byli także Ślązacy. Jakie było to wysiedlanie, można wyczytać w kilku polskich książkach naukowych. Rzadko pisze się o tym w codziennej prasie, bo dla większości należy do tematu tabu. Byłoby dobrze, gdyby nowi mieszkańcy Śląska przeczytali o tych sprawach. Znając prawdę, łatwiej zrozumieć krzywdę drugiego człowieka.

Gdyby pięćdziesiąt lat temu grano w otwarte karty i powiedziano: „Przyjechaliście na Śląsk i otrzymujecie mieszkania lub gospodarstwa po tych, którzy albo sami odeszli wraz z przechodzącą armią niemiecką, lub też zostali siłą przez PRL wypędzeni, mieszkać będą wśród Was ŚLĄZACY o mentalności czeskiej, polskiej i niemieckiej”, to zapewne nie narobiłoby to tyle zamieszania, jak nagle pojawienie się mniejszości niemieckiej na Śląsku.

Zamiast ciągle okłamywać społeczeństwo, należało powiedzieć jasno - przejęliśmy ziemię, którą nam w Poczdamie przydzielono do administrowania do czasu podpisania traktatów pokojowych, ale równocześnie przejmujemy także tych mieszkańców, którzy tu chcą pozostać.

Nie dziwi się, że niektórzy ludzie mówią (cytat z prasy): „Polacy, ze swą mentalnością, nie byłiby w stanie nikogo wypędzić”. Wierzę w te dobre serca, ale jednocześnie muszę stwierdzić, iż byli i tacy, którzy

takowych serc nie mieli.

Wystarczy popatrzeć na powojenne obozy w Świętochłowicach, Mysłowicach, Trzebini i znajdujący się na Opolszczyźnie w Łambinowicach. Właśnie w tych obozach i kilkudziesięciu innych, nieludzką traktowano mieszkańców Śląska, których zamierzano wysiedlić za Odrę.

Kresowiaci i inni, którzy zostali pozbawieni swojej ojczyzny, powinni zrozumieć, że tak jak oni musieli ją opuścić, tak samo niewinnie musieli opuścić ją Ślązacy. Jeden z moich krewnych mających swoje gospodarstwo niedaleko Bolesławca, przez rok czasu mieszkał razem z przybyłymi spod Stryja przesiedleńcami. Właściciel gospodarstwa stał się nagle parobkiem na swoim. Mimo to rozumeli się, ponieważ łączyła ich wspólna niedola. Minęło od tego czasu pięćdziesiąt lat a oni nadal odwiedzają się, zostali dobrymi znajomymi. Nie jest to przypadek odosobniony, takich rodzin było więcej. Oczywiście są i tacy, którzy nie mogą zapomnieć swych posiadłości pozostawionych na Śląsku. Ale tak samo jest z Kresowiakami.

Radio Opole nadało audycję, w której postawiono pytanie: „Czy Polacy, mieszkańcy dawnych ziem kresowych mają szansę na odszkodowanie za swoje mienie pozostawione na wschodzie?” Dziennikarz sportowy Bogdan Tomaszewski napisał po śmierci Władysława Komara - polskiego złotego medalisty z olimpiady w Monachium - o rozmowie, którą przeprowadził dzień przed śmiercią Władka. Komar powiedział Tomaszewskiemu, że po powrocie ze Świnoujścia do domu, pojedzie na Litwę, by załatwić sprawę majątku pozostawionego tam przez rodziców.

Jeżeli Kresowiaci zastanawiają się, czy dostaną odszkodowanie za swoje mienie, a Komar zamierzał swoje na Litwie odebrać, to czy niektórzy Ślązacy nie mogą myśleć o ewentualnym powrocie w swoje strony rodzinne, tym bardziej, że Unia Europejska im to umożliwiła. Rozumiem, że obecni mieszkańcy obawiają się powrotu dawnych właścicieli (nie będzie ich chyba dużo), ale zamiast krzyczeć, należy się zastanowić, jak temu zaradzić. Można przybyłym z Niemiec dać ziemię z Państwowego Funduszu Ziemi. Wilk byłby syty i owca cała. Na ten temat trzeba prowadzić rozmowy, aby po 50-ciu latach uregulować sprawy zadośćuczynienia za odebrane mienie. Krzyki w rodzaju: „Chcą wrócić! Po naszych trupach!” w niczym nie pomogą, a świadczą jedynie o niepoważnym traktowaniu drugiej strony.

Przez wiele wypowiedzi czytelników przewija się myśl: „Czy nie wystarczy, że biskupi polscy przeprosili?” Należałoby się zastanowić i dokładnie przeanalizować, co wówczas biskupi powiedzieli: „Przebaczymy i prosimy o przebaczenie”. Dlaczego proszono o przebaczenie? Biskupi przeproszali za to, co strona polska uczyniła naszym współwyznawcom.

Przy przygotowywaniu powyższego tekstu do druku, przeczytałem w prasie wypowiedź osób z Opola: „Uzgodniliśmy na niedawnym zebraniu, że nikt z nas, zabużan, nie pójdzie głosować, nim nie doczekamy zadośćuczynienia za mienie pozostawione na Wschodzie. Żeby się później nie dziwili!”.

Należy pamiętać o jednym: mówimy o zwykłych, prostych ludziach, o tych którzy ucierpieli w czasie ostatniej wojny, obojętnie czy to byli ci z za Buga, czy z białostockiego czy też ci ze Śląska. Kresowiaci, Polacy, Ślązacy nie byli winni temu co się stało, dlatego też trochę więcej zrozumienia należałoby się tym ostatnim, a spotykają ich tylko ciągle oskarżenia.

W pamięci Polaków wojna zajmuje ważne miejsce i często ma się wrażenie, że wiele osób żyje chęcią rewanżu. To do niczego nie doprowadzi. Powstaną tylko nowe, niepotrzebne niesnaski.

Kiedy w 1996 r. byli żołnierze niemieccy przyjechali na Westerplatte, by pojednać się z żołnierzami polskimi tam walczącymi, to tylko jeden ze strony polskiej miał odwagę i chęć podania ręki Niemcom. Dlaczego? Czy żołnierze z obydwu stron tam walczący robili to dobrowolnie? Na pewno nie. Mój ojciec ożenił się miesiąc przed rozpoczęciem wojny i pewien jestem, że dla Niego fakt pójścia na nią, nie był przyjemnością. Jako młody żonkoś wołał zapewne zostać w domu. Ale kazało, więc trzeba było iść. Nie wrócił...

We wrześniu 1998 r. toczyła się na łamach „Życia Warszawy” kampania czytelników przeciw Czechom, ponieważ tamci uważają, że należy ich przeprosić za to, iż w 1938 roku Polska weszła na ich teren i siłą zabrała Zaolzie i kilka innych części kraju. Większa część polskich czytelników była zdania, że nie należy przeproszać. Biorąc pod uwagę

fakty, Polacy byli w 1938 r. agresorami tak samo jak Niemcy w 1939 r. Rozumiem, że ogrom strat, łez, krzywd wyrządzonych przez Niemców był spory, ale czy krzywdy są wymierne? Zapewne jest tak, jak powiedział Jan Józef Lipski w swojej książce: „Zasada zbiorowej odpowiedzialności historycznej musi być odrzucona jako zasada moralno-karna. Sądzę, że ludziom dotkniętym nieszczęściem utraty domu rodzinnego należy się przynajmniej pewna satysfakcja moralna, a również wyrozumiałość, że marzą o powrocie do Wrocławia i Szczecina, tak jak wielu Polaków marzy o powrocie do Wilna i Lwowa. Stanowisko takie obce jest natomiast większości Polaków. Tłumaczy się to świadomością bardzo jednak nierównego rachunku krzywd - i w rezultacie łatwym zapomnianiem, że wina znacznie mniejsza też jest winą. W związku z tym Polacy nie zastanawiają się przeważnie, czemu Episkopat Polski przed około dwudziestu laty powiedział Niemcom: „Przebaczamy i prosimy o przebaczenie”. Zło nam wyrządzone, nawet największe, nie jest jednak i nie może być usprawiedliwieniem zła, które sami wyrządziliśmy. Wysiedlenie

ludności z ich domów może być w najlepszym razie mniejszym złem, nigdy - czynem dobrym”. Mieszkamy razem na jednym kawałku europejskiej ziemi, jesteśmy sobie sąsiadami, chrześcijanami, wierzymy w jednego Boga, mamy tego samego papieża, żenimy się pomiędzy sobą - dlaczego jednak w naszych sercach pielęgnujemy nadal nienawiść do naszych sąsiadów bliższych i dalszych? Jak długo będziemy jeszcze dla siebie obcy? Najprawdopodobniej spędzimy dalsze 100, 500 czy też 1000 lat na ziemi śląskiej. Czy mamy przez cały ten czas patrzeć na siebie wrogo?

**Ewald Steffan Pollok**

Glensk J., Niemcy w ocenie własnej i innych „Gazeta Opolska”, nr 18, z 30 kwietnia 1999  
 Skubiszewski K., Wysiedlenie Niemców po II wojnie światowej, Książka i Wiedza, Warszawa 1968 r.  
 NTO Opole, 31 sierpnia 2001

## ŚLĄSKI PISARZ RODEM Z LEŚNICY

Po pierwszej wojnie światowej, w latach 1919 - 21, przeszła przez Górny Śląsk fala napięć narodowościowych i walk zbrojnych. Z jednej strony oddziały powstańcze pod dowództwem Korfańtego walczyły o przyłączenie Górnego Śląska do nowo powstałego państwa polskiego, z drugiej zaś strony oddziały Grenzschutzu (straży granicznej), Selbstschutzu (samoobrony) i bawarskiego Freikorpsu (korpusu ochotniczego) pod dowództwem generała Höfera o pozostawienie ziemi górnośląskiej przy państwie niemieckim. W tym czasie, kiedy ważyły się losy Górnego Śląska, urodził się 05.02.1920 r. w Leśnicy **Hans Lipinsky - Gottersdorf** jako syn sekretarza sądownego - Roberta i Johanne z domu Eulitz.



Jego przodkowie wywodzą się ze szlachty białoruskiej, która przywędrowała w połowie XVII w. z miejscowości Lipiny koło Mińska do powiatu kluczborskiego. Młodość spędził w Słupsku, gdzie jego ojciec pracował jako urzędnik sądowy, pełniący równocześnie funkcję tłumacza języków słowiańskich.

Po śmierci wujka, ojciec objął majątek ziemski w miejscowości Gottersdorf (dzisiejszy Gotartów) w powiecie kluczborskim.

W 1936 Hans ukończył naukę w gimnazjum i zaczął się przygotowywać do zawodu rolnika. W swojej biografii podaje, że pociągała go praca na roli. Jednak los zdecydował inaczej. Jako dwudziestolatek został powołany do Wehrmachtu. Był ranny i dostał się do niewoli rosyjskiej. Od tego czasu kontakt z rodzinnymi stronami urwał się. Po powrocie z niewoli okazało się, że rodzina opuściła Gotartów, a majątek został upaństwowiony jako porzucone mienie poniemieckie. Do śmierci mieszkał w Kolonii (Köln), pracując jako robotnik budowlany, kolejowy i fabryczny.

W 1950 r. rozpoczął swoją karierę pisarską. Już w pierwszej opowieści z 1952 r. „Wanderung im dunklen Wind” (Wędrówka w ciemnym wietrze) wraca do swoich rodzinnych stron, opisując historię polskiego parobka, który po zajęciu Górnego Śląska przez armię rosyjską przebył daleką i niebezpieczną drogę do Krakowa, aby uwolnić z obozu pracy internowanego syna właściciela folwarku i przywieźć go do matki mieszkającej jeszcze wśród rodzin folwarcznych. Chociaż mieszkał w Kolonii, sercem był na Górnym Śląsku. Scharakteryzował także pokojowe współzycie Górnoślązaków o różnych orientacjach narodowych, mówiących po polsku, niemiecku i gwarą śląską.

W swoich dalszych powieściach takich jak: „Fremde Gräser” (Cudze trawy) 1955, „Gesang des Abendteurs” (Śpiew awanturnika) 1957, „Finsternis über den Wässern” (Ciemność nad wodami) 1957, „Stern der Unglücklichen” (Gwiazda pechowców) 1958, „Ende des Spiels”

(Koniec gry) 1959, „Wenn es Herbst wird” (Kiedy przyjdzie jesień) 1961 i w wielu innych opowiadaniach drukowanych w czasopiśmie opowiada o życiu i losach prostych ludzi, kłopotach życiowych, zagrożeń. Zwraca również uwagę na otaczającą przyrodę oraz stosunek ludzi do zwierząt.

Dużym osiągnięciem literackim była opowieść „Die Proсна - Preusen (Prusacy nad Proszą) napisana przez Lipiński - Gottersdorfa w 1968 r. Dedykował ją swojemu ojcu, oficerowi, urzędnikowi pruskiemu i właścicielowi majątku ziemskiego. Jest to utwór oparty głównie na przeżyciach osobistych autora, chociaż korzystał też z różnych źródeł historycznych. Opisuje w nim życie mieszkańców terenów granicznych nad Proszą, rzeką, która jest dopływem Warty. Podkreśla ich zwyczaje i obyczaje oraz piękną gwarę. Już wtedy mówił autor o języku serca, ale również języku rozumu i rozsądku. Opowieść weszła do niemieckiej historii literatury na czasie, gdyż zapotrzebowanie na utwory podejmujące tematykę współzyczenia ludzi różnych narodowości, wyznań i orientacji społecznych było duże. To też pierwszy nakład w ilości 12 tys. egzemplarzy rozszedł się błyskawicznie, a drugi nakład zwiększono do 60 tys.

„Prusacy nad Proszą” są utworem mało znanym na Śląsku. „Gazeta Górnośląska” drukowała ją w odcinkach w języku niemieckim w 1990 r. pt. „Heimat an der Proсна” (Ojczyzna nad Proszą) za zgodą autora.

Hans Lipinsky - Gottersdorf za swoją działalność pisarską został kilkakrotnie wyróżniony. Otrzymał m.in. Śląską Nagrodę Kulturalną Rządu Krajowego Dolnej Saksonii w 1977 r., natomiast Rząd Krajowy Nadrenii Północnej - Westfalii przyznał mu w 1986 r. Górnośląską Nagrodę Kulturalną. DFK w Leśnicy zaprosiło pisarza na I Spotkanie Leśniczan, które odbyło się w dniach 22 - 28.07.1991 r. Zaproszenie to zostało przyjęte przez małżonków Lipinsky z wielką radością.



Leśnica

Przewidziano kilka spotkań autorskich w Leśnicy i w innych miejscowościach. Jednak choroba pisarza przeszkodziła w przyjeździe. 3 października 1991 r. w Kolonii (Köln) zmarł Hans Lipinsky - Gottersdorf, którego krytycy literatury niemieckiej nazywali „Prusakim z duszą słowiańską”.

**Sebald A. Kriebus**

## POLEN RÄUMT MIT SEINEM „WEG ZUM SOZIALISMUS“ AUF Dokumentation polnischer GULAG's

Den „Weg zum Sozialismus“ säumten in Polen insgesamt 204 GULAGS, in denen offiziell 250000 Menschen ihr Leben lassen mussten. Dies stellt der Mitarbeiter der „Institut des Nationalen Gedenkens“, Dr. Boguslaw Kopke, das sich mit den Kriegs- und Nachkriegsverbrechen befasst sowohl im Magazin „Wprost“ als auch in seinem vor der Veröffentlichung stehenden Arbeit „Arbeitslager in Polen 1944 -1950...“ fest.

Die meisten Häftlinge waren demnach Deutsche, darunter Kinder, Greise und Frauen. Danach kamen Ukrainer, voran die orthodoxe Geistlichkeit mit Ihren Familien und die Intelligenz. Nach ihnen waren die Polen: Antikomunisten, Angehörige der nationalpolnischen Heimarmee AK, katholische Pfadfinder. Aber inhaftiert waren auch Bürger Österreichs und der Tschechoslowakei.

Verantwortlich für die Etablierung dieser Lager waren polnische Kommandos des sowjetischen NkWD's, die unter anderem zuerst in den sowjetischen GULAGS geschult wurden waren und nachher den polnisch-kommunistischen Sicherheitsdienst UB bildeten. Diese Funktionäre etablierten die Zwangslagern mit Vorliebe dort, wo es bereits Nationalsozialistische Strukturen gab, wie z.B. ebenso in Auschwitz, Majdanek usw. Als Muster galten jedoch die sowjetischen GULAGS. Der Tod in diesen lagern, so Kopka, war überall präsent. „Die Verhältnisse waren furchtbar, vergleichbar mit den sowjetischen Lagern.

Überbelegung, Hunger und Krankheiten - voran Typhusepidemien, sowie die Sklavenarbeit waren die Hauptursache für das Häftlingssterben. „Das größte Lager war die Ausschwitz-Filiale Jaworzno unter dem blutrünstigen Kommandanten Salomon Morel. Der Sicherheitsoberst war nachher Chef aller Lager im heutigen Südpolen mit Sitz in Oppeln.

Gemeinsam mit den Staatsanwalt will die „Institut für nationales Gedenken“ in Warschau die Verantwortlichen zur Verantwortung ziehen. Wie das Magazin „Wprost“ hervorhebt, hat sich Ober Morel vor zehn Jahren den polnischen Strafbehörden durch Flucht nach Israel entzogen. Seine Auslieferung wird seitdem - allerdings vergeblich - betrieben.

Polnische Medien berichteten, dass Morel sowohl eine polnische Offizierspension, als auch eine deutsche KZ-Entschädigungsrente bezogen hat. Obwohl er nie in einem deutschem KZ war, sondern Mitglieder eine kommunistischen Partisaneneinheit.

Ei polnischer Privatsender stellte die Behauptung auf, dass einige Verantwortliche heute in Deutschland leben und dort Renten laut Fremdengesetz beziehen.

**Joachim Georg Görlich**

## HANNA REITSCH - PIONIERKA LOTNICTWA

Ślązaczka z Jeleniej Góry była zdobywczynią największej ilości światowych rekordów szybowcowych w kategorii kobiet:

- rekord długości utrzymania w powietrzu w roku 1932 - 5 godz. 30 min.  
1933 -11 godz. 20 min.
- rekord wysokościowy w roku 1934 - 2800 m.  
1957 - 6848 m.
- rekordy w locie na odległość (Streckenflug)  
w 1934 r. - 160 km - z Groesheim do Reutlingen  
w 1936 r. - 305 km - z Wasserkuppe (Rhön) do Hamburga  
w 1956 r. - 370 km - w St. Yan, we Francji
- rekord w locie docelowym z Magdeburga do Szczecina w czerwcu 1039 r. - 250 km.
- rekordy w locie docelowym i z powrotem do miejsca startu:  
w 1939 r. Z Darmstadt na Wasserkuppe i z powrotem - 240 km.  
w 1970 r. w obie strony 519 km.  
w 1978 poprawiła do na 715 km.

W 1937 r. przeleciała szybowcem, jako pierwsza kobieta Alpy z Salzburga do Włoch. W tymże 1937 r. prowadzi, jako pierwsza kobieta na świecie, helikopter nadający się do użytku (FW61). W 1938 r. dokonała tymże helikopterem pierwszego lotu w zamkniętym pomieszczeniu, w berlińskiej „Deutschlandhalle“, na oczach licznej publiczności.

Kim była ta śmiała kobieta, która zaliczyła na swe konto tak wiele rekordów szybowcowych, i która została również pierwszym kobiecym kapitanem lotnictwa?

Urodziła się w 1912 roku w śląskiej Jeleniej Górze, gdzie jej ojciec był okulista. Matka, którą Hanna ubóstwiała, pochodziła z austriackiego Tyrolu. Hanna Reitsch była drobną, milutką blondynką, o 154 cm wzrostu i wadze zaledwie 45 kg.

W 1931 roku zdała maturę w gimnazjum realnym w jej ojczyście Jeleniej Górze. Po maturze uczęszczała przez rok do „kolonialnej

szkoły kobiecej” w Rensburg. Miało to być wstępne przygotowanie do wymarzonego przez nią zawodu „latającej lekarki misyjnej” w Afryce. Od roku 1932 studiowała w Berlinie i Kiel (Kilonia), medycynę. Wykorzystywała jednak każdą okazję, aby zdobywać kolejne uprawnienia do lotów szybowcowych i następnie również do prowadzenia samolotów - w Grunau, aktualnie Jeżów koło Jeleniej Góry i w Berlinie-Staaken.

W roku 1933 przerwała swe studia, towarzysząc jej nauczycielowi, pionierowi lotnictwa szybowcowego Wolfowi Hirth'owi, jako instruktorka lotów, do nowej szkoły szybowcowej w Hornberg koło Schwäbisch Gmünd. W czerwcu 1934 roku zostaje zaangażowana jako doświadczona pilotka (Forschungs- und Testpilotin) w Niemieckim Zakładzie Badawczo-Rozwojowym Szybownictwa w Darmstadt, do którego będzie należała do 1945 r.

W tym okresie osiągnęła wszystkie wówczas możliwe uprawnienia lotnicze, do prowadzenia samolotów pasażerskich włącznie.

Przechodząc w 1934 r. do pracy w owym zakładzie, zrezygnowała ostatecznie z dalszych studiów metodycznych, poświęcając się całkowicie lotnictwu. Do sławy najlepszej pilotki szybowcowej świata, dochodzą w końcowych latach 30-tych i w czasie drugiej wojny światowej, jej niezwykle osiągnięcia w testowaniu, czyli praktycznym wypróbowywaniu nowych modeli wszelkich typów samolotów.

Testuje między innymi olbrzymi szybowiec transportowy Messerschmidt-Gigant, z siedzeniami na 300 osób i turbinowe (odrzutowe) myśliwce Me 163 „a” i „b”. Przy jednym z lotów próbnych spada na ziemię i ciężko ranna dostaje się na ponad 5 miesięcy do lazaretu. Za swą odwagę została ukoronowana wysokimi odznaczeniami, m.in. „żelaznym krzyżem” 1 klasy. Jako jedyna kobieta w Niemczech.

**Henryk Sporoń**

*ciąg dalszy w następnym numerze Silesia Superior*

# ŚLĄSKIE TRAGEDIE

W czasie spotkań zwycięskiej trójki rozpoczynających się 17 lipca a kończących ogłoszonym 2 sierpnia 1945 komunikatem, ustalono między innymi: „Trzej szefowie rządów zgadzają się, że zanim nastąpi ostateczne określenie zachodniej granicy Polski, były niemieckie terytoria na wschód od linii biegnącej od Morza Bałtyckiego, bezpośrednio na zachód od Świnoujścia, a stąd wzdłuż rzeki Odry do zbiegu jej z zachodnią Nysą i wzdłuż zachodniej Nysy do granicy czeskosłowackiej, włączając tę część Prus Wschodnich, która nie została oddana pod administrację ZSRR zgodnie z porozumieniem na niniejszej konferencji i włączając obszar woloego miasta Gdańsk **będą pod administracją państwa polskiego** i ze względu na to nie będą uważane za część radzieckiej strefy okupacyjnej w Niemczech”<sup>[1]</sup>.

**Ostateczne decyzje, co do granicy pomiędzy Polską a Niemcami, zgodnie z rozdz. VIII, pkt. B protokołu, i rozdz. IX, pkt. B komunikatu, miały zapasać w czasie konferencji pokojowej.**

Modzelewski tłumaczył 28 kwietnia 1946 r. na spotkaniu Krajowej Rady Narodowej: „...**ziemie zachodnie oddane nam w administrację, pozostaną integralną częścią terytorium Rzeczypospolitej na zawsze.** To nie jest sprawa przetargów międzynarodowych, to nie jest sprawa, która mogłaby stanowić igraszkę w rękach zawodowych handlarzy i producentów nafty i broni. Nasza granica na Odrze i Nysie to kwestia życia, kwestia naszego bytu państwowego i narodowego i dlatego nie mamy żadnej możliwości podejmowania dyskusji na ten temat”.

Mikołajczyk stwierdzał: „Trzy wielkie mocarstwa zgodziły się Polsce oddać te ziemie w administrację, a w naszym rozumowaniu na zawsze”. W sporach PPR-PSL dały się słyszeć wśród komunistów opinie: „Rząd został uznany w Poczdamie, administrację terenów zachodnich oddano Polsce - teraz będziemy mogli ich spławić”<sup>[2]</sup>.

Komunikat poczdamski nie był żadnym układem, a jedynie ustaleniem do przyszłej konferencji pokojowej, która nigdy się nie odbyła. Trzy mocarstwa poszły inną drogą i z pracującymi razem sojusznikami, stały się wrogami nowych systemów. Szybko zapadła żelazna kurtyna. W ten sposób strona Polska nie musiała się obawiać żadnych posunięć, prócz krytyki ze strony mocarstw zachodnich. Ciągłe powoływanie się przez stronę Polską, na rozmowy poczdamskie, miało uspokoić i uciszyć społeczeństwo i jednocześnie wyjaśnić, że wszystkie posunięcia rządu są legalne. I tak to Polacy przyjęli i do dziś większość nadal sądzi, że wówczas działano zgodnie z literą prawa. Rząd różnymi wewnątrz-politycznymi posunięciami podawał argumenty, które miały być pomocne w wyjaśnieniu własnym obywatelom, iż prawnie zamieszkują ziemie zachodnie. Powoływano się na tradycję piastowskie, na istnienie powiązania tych ziem ze starymi etnicznymi Polakami (czytaj Słowianami). Znaczący wówczas politycy tacy jak Mikołajczyk, Gomułka i Bierut mówili na wszelkiego rodzaju spotkaniach, zebraniach o powrocie na stare ziemie słowiańskie, o akcie sprawiedliwości dziejowej w stosunku do tysiącletniej agresji germańskiej. Gomułka powiedział: „Na ziemiach tych zastaliśmy jeszcze przeszło milion Polaków autochtonów, milion świadków, którzy obecnością swoją zeznają przed światem i historią, że ich pradziadowie byli jedynymi gospodarzami tych ziem, że Niemcy znaleźli się na nich tylko jako przybysze, którym zaborczość i agresja ich przodków utorowała drogę na podbite tereny Polski piastowskiej”.

Rosjanie i strona Polska działały na podstawie faktów dokonanych. Stalin twierdził w Poczdamie: „...ludność niemiecka odeszła w ślad za wycofującym się na zachód Wehrmachtem, i było konieczne, żeby na tyłach naszej armii, na terytorium, które zajmowała, istniała miejscowa administracja...Dlatego wpuściliśmy tam Polaków”. Na co odpowiedział Churchill, który znał sytuację i wiedział, iż znajduje się tam sporo mieszkańców Śląska: „Inne dane... mówią o tym, że mimo wszystko pozostało tam 2-2,5 mln Niemców... Jeżeli, jak mówił generalissimus Stalin, Niemcy porzucili ziemie na wschód i zachód od Odry, to należałoby zachęcić ich, by tam wrócili”<sup>[3]</sup>. Nieco później

Churchill mówił o 8 milionach mieszkańców niemieckich i przeciwstawił się transferowi. Mimo takiego przedstawienia sprawy przez Stalina, wielka trójka ustaliła 31 lipca 1945 r. **uporządkowane i humanitarne** wysiedlenie ludności (rozd. XII protokołu i rozdz. XIII komunikatu). Zobowiązano Sojuszniczą Radę Kontroli do przyjęcia wysiedlonych Niemców. Sojusznicza Rada zatwierdziła w dniu 20 listopada 1945 r. plan **przesiedlenia** Niemców z Polski.

Niektórzy autorzy wskazują na inne jeszcze zasadnicze uprawnienia człowieka, nie dające się pogodzić z wysiedleniami. Jest nim prawo do stron rodzinnych (das Recht auf die Heimat).

**Pierwsze przesiedlenia miały nastąpić dopiero w listopadzie 1945 r.** Rzeczywistość była inna - rozpoczęto je już w maju 1945 r. Mowa była o przesiedleniu, to znaczy, przesiedleni powinni móc zabrać wszystko co posiadali, jak to w czasie przesiedleń bywa. Ludzie, którzy musieli opuścić te ziemie mówili o wypędzeniu. Strona Polska zabraniała używać tego słowa. Dopiero w słynnym orędziu biskupów polskich do ich braci w Niemczech, napisano w oryginalne tegoż (w j. niemieckim) o wypędzeniu (Vertreibung), jednak w polskich dokumentach kościelnych drukowanych w Polsce i przekazywanych swoim obywatelom pisano o wysiedleniu.<sup>[4]</sup> W preambule traktatu granicznego, spisane go pomiędzy Polską a Niemcami 14 listopada 1990 roku - użyto terminu „wypędzenie”- podpisanego przez obie strony.

Jak wyglądało wyzwolenie Śląska przez Rosjan można pokazać na przykładzie powiatu opolskiego:

- w Boguszycach, gdzie trwały walki nad Odrą, zastrzelili 280 mieszkańców. W niektórych piwnicach czy na gnoju w chlewach leżało po 10-15 zabitych. Ktoś z tamtych mieszkańców powiedział niedawno: „Nie ma już śladów wojny, ale rany w duszach pozostały”.
- w Groszowicach zamordowano 93 osoby, część kobiet i dzieci spalono.
- w Kup zamordowano 28 osób, z czego 25 z tej miejscowości, 1 osobę z Wrocławia, 1 z Essen i 16 letniego zamieszkowego chłopaka.
- w Lubieniu zamordowano 2 osoby i 18 zastrzelono.
- w Kątach Opolskich zastrzelono 31 osób. Nad niektórymi znęcano się przed śmiercią.
- w Krzywej Górze zamordowano 9 starszych osób.
- w Pokoju zamordowano i zastrzelono 118 cywilów, w tym 10-letniego chłopaka. 25 kobiet z dziećmi zamknięto w domu, który podpalono. Wszyscy spalili się żywcem. W domu starców zamordowano 20 osób, w tym 92-letniego mężczyznę.
- w Gosławicach zastrzelono 40 kobiet, które wcześniej zgwałcono, a także te, które broniły się przed gwałtem.
- w Zagwizdzu zamordowano 15 osób i jedną siostrę zakonną.
- w Krapkowicach zamordowano i zastrzelono 30 osób. Na rynku większa ilość żołnierzy zgwałciła 68-letnią kucharkę księdza. Zostawiono ją leżącą, przedtem jednak rozcięto jej brzuch.
- w Chrzowicach zastrzelono 23 osoby, w tym 3 kobiety.
- w Rogowie zamordowano i zastrzelono 60 mężczyzn, w tym również miejscowego księdza. Rozstrzelanie odbyło się przed murem cmentarza.
- w Dobrzenu Wielkim zamordowano 50 osób, z tego jedną kobietę, która broniła się przed gwałtem i 15 osób, które uciekały przed Rosjanami do lasu.<sup>[5]</sup>
- w Jełowej 25 stycznia 1945 r. 3 rodziny Kotzów przebywały w jednym domu, obok którego wylądowały rosyjskie dwupłatowe (doppeldecker) samoloty. Do domu wszedł żołnierz i poinformował obecnych, że wszyscy będą rozstrzelani. Zapanowało grobowe milczenie. Rosjanie po kolei wyprowadzali przebywających w tym domu mieszkańców. Najpierw Johanna, później 14-letnią Agnes, którą zgwałcili a potem przebili bagnetem. Następnie wyprowadzili cztery dziewczynki - Gertrudę, Leni, Adelheid i Marię. Strzelali do całej czwórki. 13-letnia Getrud była jedynie ranna, przeleżała długi czas na ziemi a kiedy Rosjanie odeszli, wstała i udała się do Lubnian.
- Następnie Rosjanie wyprowadzili dalszą czwórkę, z tego Martę z 3 letnią córką, Resi. Kiedy strzelali w Martę, przewróciła się przykrywając ciałem córkę. Rosjanie odwrócili Martę i zabili dziecko. Przy

okazji sprofanowali seksualnie nie żyjącą już 13-letnią Stephanie. Wszystkich zabitych pochowano później w jednym grobie.<sup>[6]</sup>

W powiecie strzeleckim nie było lepiej.

W Żyrowej zastrzelono 5 osób, w tym bardzo starego mężczyznę. Szóstą osobę, dziewczynę, która nie dała się zgwałcić, zasztylowano i rozciął bruch. Inna kobieta została z gwałconą kilkakrotnie, pomimo zaawansowanej ciąży. Po tych gwałtach poroniła. Dodatkowo zastrzelono 16 żołnierzy niemieckich, którzy zostali zaskoczeni przez front i schowali się przed Rosjanami. Musieli wyjść ze schowka. Kazano im biec w kółko a Rosjanie strzelali do nich.

Nie obeszło się bez gwałtów. Po wojnie urodziło się kilkoro dzieci spłodzonych w czasie gwałtu. Kobiety i dziewczyny chowały się gdzie tylko było można. W niektórych domach zamuroвывano je na strychu, w pokojach lub stodole. Rodzina przynosiła i podawała jedzenie przez nieduże otwory. Kobiety, które nie miały takiego schronienia, przebierały się w stare, przybrudzone kiecki, zakładały chusty na głowę, brudziły specjalnie twarz, by żołnierze nie zwracali na nie uwagi.<sup>[7]</sup>

\*

Miejscowość Bojków (Schönwald) koło Gliwic zamieszkiwało przed wojną 6.000 osób. Tylko trochę ponad tysiąc mieszkańców pozostało na miejscu, kiedy Rosjanie podczas ofensywy weszli do Bojkowa. Świadek tamtych czasów opowiada: „26 stycznia 1945 r. po południu zobaczyliśmy pierwsze sowieckie czołgi. Po kilku minutach w wiosce było pełno żołnierzy. Zaczęło się plądrowanie, gwałcenie i mordowanie. Nic nie uszło uwagi żołnierzy. 14-letnia czy też 60-letnia były tak samo traktowane. Musiały się poddać woli żołnierzy. A kiedy ojciec czy matka stanęła w obronie córki, natychmiast zabierano ich i kierowano do obozu, z którego wywożono na Syberię lub rozstrzelano na miejscu. Na cmentarzu znajduje się 200 mogił mieszkańców zamordowanych przez Rosjan.”

W październiku 1945 r. polska administracja wypędziła ze wsi 800 osób. Początkowo osadzono ich w obozie w Gliwicach a stamtąd bydlęcymi wagonami dowieziono do rzeki Nysa Łużycka. W drodze 60 dzieci i starszych osób zmarło z głodu, z braku czegokolwiek do picia. Część zmarła. Zwłoki pozostawiono bez pochówku przy torach kolejowych.

Wioska ucierpiała ogromnie, z 6 000 osób 200 zostało zastrzelonych przez Rosjan, 250 zginęło na froncie, 300 zostało deportowanych na wschód, z czego 80% nie powróciło, 60 zmarło w czasie podróży do Niemiec. Razem zginęło około 750 mieszkańców.

\*

Świadek z Czarnowosów wspomina: „Coraz straszniej szaleje milicja. Jeżeli do tej pory plądrowali tylko Rosjanie, teraz robią to jeszcze Polacy. Nic nie jest bezpieczne przed nową milicją. Tylko tyle, że nie gwałcą dziewcząt. Ta milicja przejęła rolę Gestapo albo NKWD i grabi ludność”.

Jeden z księży z Czarnowosów zanotował w pamiętniku pod datą 1 kwietnia 1945 roku: „Po południu aresztowali i zabrali proboszcza. Milicja prowadziła go przez miasto niczym złoczyńcę. Zabronione najsurowiej jest jakiegokolwiek niemieckie słowo. Tak więc nie odbędzie się już ani jedna lekcja religii. Chociaż dorośli nic z tego nie rozumieją. Znowu pojawił się Szatan. Zmienił mundur, ale jego przekonania go zdradziły. Nowy szatan wydaje się jeszcze bardziej niebezpieczny: sławi się swoim katolicyzmem i ciągle mówi o Częstochowie”<sup>[8]</sup>.

N. Kracher napisała: „Są w Bundesrepublice i na Opolszczyźnie ludzie, którzy milkną, kiedy ktoś mówi dobrze o Polakach, którzy przyszli tu w 1945 roku”<sup>[9]</sup>. Oni pamiętają jeszcze jak pod lufami ludowego wojska polskiego, milicji, bezpieki, złodziei i zwykłych szabrowników musieliby uciekać ze swego mieszkania, domu i ogrodu.

Piotr Madajczyk<sup>[10]</sup> pisze: „W wielu wypadkach udział w akcji wysiedlenia Niemców był pretekstem dla zemsty...gwałty i grabieże...zawyczał kilkakrotnie podczas transportu, zarówno z powodu niskiego poziomu moralnego oraz daleko posuniętej korupcji i demoralizacji ludzi tworzących milicję, jak i pewnej sankcji, władz dla tych działań. ...Jak często zabijano ludzi za to, że byli właścicielami majątków, bez względu na to, co robili przed r. 1945?”

W innej książce<sup>[11]</sup> czytamy: „W pierwszych dniach i tygodniach po

wojnie kilka tysięcy dostojników niemieckich padło ofiarą zemsty Polaków. Ponad 200 tys. osób cywilnych zostało wywiezionych na roboty przymusowe do związku Radzieckiego. Niemcy zabierani byli do baraków, aresztów, więzień karnych, w których uprzednio narodowi socjaliści przetrzymywali swoje ofiary. Zarazy i głód pochłonęły niezliczona liczbę ofiar”.

Recenzent książki E. Paukszyty podał: „Szakale byli pierwszymi przedstawicielami Polski, z jakimi zetknęli się, padając ich ofiarą, autochtoni. Zetknięcie to miało skutki jak najgorsze. Ograbieni przez bandę rabusiów i podpalaczy, tubylcy stali się wobec repatriantów zamknięci i nieufni, narażając się jeszcze bardziej na przewisko „szwabów”<sup>[12]</sup>. „Odra”<sup>[13]</sup> drukuje list z powiatu prudnickiego, w którym czytamy: „W pobliskiej wiosce milicjant zabił członka Związku Polaków w Niemczech, wymyślając mu od germanów i hitlerowców, a gdy bity oburzony przedłożył zaświadczenie z pieczętką i podpisem wice wojewody Bożka... komendant milicji oświadczył: takim świstkiem możesz sobie d... wytrzeć!”

W sprawozdaniu starosty z Koźla czytamy: „Odwrotną i bardzo przykrą stroną przeprowadzonej akcji była grabież mieszkań opróżnionych przez Niemców. Mieszkania były nie zawsze dostatecznie zabezpieczone. Wprawdzie urzędnicy Zarządu Miejskiego zamykali mieszkania na klucze i nalepiali kartki zabezpieczające na rzecz Zarządu Miejskiego, przeprowadzone to jednak było niedokładnie i wiele mieszkań ograbiono.

Niezależnie od powyższego niezdiscyplinowane jednostki M.O. i U.B. nie zwracając na kartki zabezpieczające uwagi zrywali je prętną wdarszy się do mieszkań, pod pozorem rewizji, rabowali pościel i bieliznę nie mówiąc o cenniejszych przedmiotach jak zegarki, kosztowności.

Niezależnie od powyższego przedmioty skonfiskowane przy rewizji miały być przesłane do magistratu i po spisaniu rozdzielone przez Opiekę Społeczną, tymczasem wózek ręczny naładowany wartościowymi przedmiotami jak: zegarki, wódki gatunkowe, likiery, mydła, cygary, wędliny, itp. zabrano do gmachu Urzędu Bezpieczeństwa Publ. Zupełnie bezprawnie, ponieważ U.B. wezwany był tylko przy usuwaniu Niemców i nie miał prawa zabrać jakichkolwiek przedmiotów.

W ślad i za przykładem członków Milicji Obywatelskiej i inne jednostki spośród pracowników urzędów w Koźlu rabowały mieszkania opuszczone.

Wystawione na moje żądanie posterunki w różnych częściach miasta nie wiele pomogły, gdyż i rodziny repatriantów mieszkające w barakach na stacji również wzięły udział w grabieży”<sup>[14]</sup>.

W innym sprawozdaniu czytamy o wysiedleniu w Bytomiu: „Po dwu dniach akcja została przerwana, ponieważ miejscowe Władze Administracyjne do akcji zupełnie przygotowane nie były, nie potrafiły zupełnie opanować sytuacji, rozpanoszyły się na szeroką skalę grabież i szabrownictwo odnośnie mieszkań poniemieckich, a niekiedy nawet mieszkań zajmowanych przez repatriantów. Jak mnie poinformował prezydent miasta ob. Mgr Mietkiewicz jednostka wojskowa Korpusu Bezpieczeństwa Wewnętrznego nie umiała nie tylko ukroczyć grabieży, ale sami żołnierze brali czynny udział w grabieżach. Jak się zdołałem później sam zorientować opinia publiczna była tego samego zdania o żołnierzach Korpusu Bezpieczeństwa. W dniu naszego przybycia do Bytomia jednostka Korpusu Bezpieczeństwa opuściła Bytom udając się do Katowic.

15 lipca 1945 r. (jeszcze przed ustaleniami w Poczdamie - wyj. autora) rozpoczęto akcję wysiedleńczą w Bytomiu. Udział żołnierzy w akcji wysiedleńczej był następujący: dwie kompanie miały za zadanie zamknięcie ulic u ich wylotów z miasta, by uniemożliwić Niemcom ucieczkę poza obręb miasta w czasie wysiedlenia (przypomina to niemieckie łapanki w czasie wojny - wyj. autora). Wypuszczano z miasta jedynie ludność polską po uprzednim sprawdzeniu ich dokumentów. 20 żołnierzy było zajętych sprawdzaniem wozów tramwajowych u ich wyjazdu z miasta w tym samym celu. Jedna kompania otaczała kwartał, w którym w danym dniu toczyła się akcja wysiedleńcza; Nie wypuszczając z rejonu operacji Niemców w ciągu całego dnia za wyjątkiem tych, którzy spieszyli do pracy w kopalniach i in-

nych przedsiębiorstwach państwowych lub wojskowych wykazując się odpowiednimi zaświadczeniami pracy wystawionymi w lipcu 1945 r. 30 żołnierzy stanowiło asystę działających 30 komisji wysiedleńczych. Pozostali żołnierze patrolowali w rejonie operacji, konwojowali wysiedlanych Niemców do punktów zbornych i pociągów oraz pełnili służbę wartowniczą przy ważniejszych obiektach, które uległy wysiedleniu. Dnia 21 lipca 1945 r. objął z rozkazu d-cy Dywizji dowództwo nad całą Wojskową Grupą Operacyjną mjr Sobiesiak, zaś mjr Wojewódzki powrócił do swego pułku. W związku z dużym rozmachem akcji odczuwaliśmy przez cały czas silny niedostatek żołnierzy w wyniku czego cała służba zamiast trój zmienna dwuzmienna.

Nastroje żołnierzy w czasie akcji były wybitnie antyniemieckie. Żołnierze często zwracali się do mnie z zadaniem bardziej surowego traktowania Niemców.

Milicja Obywatelska żadnej pomocy w akcji nie udzielała, tłumacząc się brakiem czasu. Milicja stale konfiskuje u przechodniów różne przedmioty majątkowe i to zarówno u Polaków i Niemców, zarzucając, że pochodzą one z „szabru” lub nielegalnego handlu, nie stwierdziwszy uprzednio pochodzenia danego towaru, przy czym na konfiskowane przedmioty nie wydaje się żadnych pokwitowań. Umundurowanie większej części szeregowych i oficerów Milicji miasta Bytomia w niczym się nie różni od umundurowania Wojska Polskiego, w wyniku czego wszelkie czynności Milicji zarówno słuszne, jak i niesłuszne, zarówno prawne, i nieprawne ludność cywilna przypisuje Wojsku. Komendant Milicji miasta Bytomia w stopniu podporucznika jest stale w służbie podпиты<sup>[15]</sup>.

O Bielsku Białej dowiadujemy się: „Jak powszechnie opinia społeczna Bielska i powiatu głosi, to Powiatowa Komisja Wysiedleńcza urzędowała w stanie zupełnie pijanym, przerywała, co pewien czas swe posiedzenia, by powracać następnie do swych czynności w stanie bardziej podnieconym wódką. Prym wodził w tym wypadku nieznan z nazwiska funkcjonariusz Bezpieczeństwa w Bielsku. Pełnego składu tej komisji nie zdołano ustalić.

W Dziedzicach mówi się, że zwolnienie od wyjazdu do Niemiec kosztowało w Bielsku 2 litry wódki<sup>[16]</sup>, kto zaś nie posiadał na to pieniędzy zmuszony był wyjeżdżać<sup>[16]</sup>.

W raporcie ppor. B. Zylberberga czytamy: „Milicja jest bardzo słaba, źle uzbrojona i na niesłychanie niskim poziomie moralnym. Wiceprezydent Zabrza, Trabalski oświadczył, że z nią więcej kłopotu niż pożytku. Milicjanci biorą udział w rabunkach, są często w cichej zмовie z „szabrownikami”.

\*

Sporo księży niemieckich skarżyło się na złe traktowanie przez swoich polskich kolegów. Przykładowo ksiądz z Brzegu napisał na ten temat: „Moje doświadczenia z polskimi wiernymi a szczególnie z polskimi braćmi w Chrystusie pokrywają się z wypowiedziami innych księży niemieckich, z którymi z różnych okazji miałem możliwość rozmawiać. Często doświadczaaliśmy na własnej skórze, że nie widziano w nas duchownych, a nawet nie katolickich chrześcijan, ale jedynie Niemców i w ten sposób byliśmy traktowani. Jeden z nich, napełniony nienawiścią do Niemiec, któregoś dnia mówiąc o mnie i pracownikowi probostwa powiedział: „Hitlerbande”<sup>[17]</sup>.

Inny ksiądz z parafii Sieroszów pisze: „W marcu 1946 r. byłem w kościele w Stolcu pow. ząbkowski, gdzie spowiadałem dzieci przygotowujące się do pierwszej komunii, a po nich osoby dorosłe. W tym czasie wchodzi do kościoła polska milicja z księdzem. Siłą wyciągnięto mnie z konfesjonau i wywieziono do obozu przesiedleńców, gdzie przybyłem o godz. 11.00 nocą. Następnego dnia zostałem wsadzony do zwierzęcego wagonu kolejowego i wywieziony z innymi Ślązakami mówiącymi językiem niemieckim w kierunku zachodu, aż pod holenderską granicę”<sup>[18]</sup>.

Sytuacja duchowieństwa na Śląsku była tragiczna. Część niemieckich księży poszła wraz z uciekającymi przed wojskami radzieckimi mieszkańcami, chcąc być blisko swych parafian. Wielu z nich powróciło po kilku dniach na swoje parafie, które często były już zajęte przez polskich księży. Pozostali na miejscu duchowni niemieccy traktowani byli w większości przez przybyszów z innych części Polski złowrogo. Niektórzy wypowiadali się wprost: „Nie chcemy mieć niemieckiego księdza”, lub „Nie pójdę do niemieckiego

księdza do spowiedzi czy do bierzmowania”. Ks. Kominek napisał: „Znaczna część duchowieństwa niemieckiego uciekła na zachód jeszcze w początkach 1945 roku, a do tych, którzy pozostali nowa ludność polska odnosiła się nieufnie (...) Woleli Polacy „swojego” księdza, kapłana polskiego i w tym celu udawali się do Kurii Wroclawskiej. Niektórzy z nich (księży niemieccy- wyj. autora) sami zdecydowali się na wyjazd wraz ze swoimi wiernymi, inni chcieli pozostać w Polsce, lecz władze miejscowe nie wyraziły na to zgody. Biskup Joseph Ferche pragnął pozostać we Wrocławiu, ale nie uzyskał pozwolenia i musiał wyjechać do Niemiec”.

Polski kler nie próbował być pośrednikiem pomiędzy księżmi niemieckimi a administracją państwową. Zamiast podchodzić do sprawy po chrześcijańsku i nie widzieć we wszystkich nazistów, władze państwowe i kościelne wysiedliły setki księży niemieckich, czy też takich, którzy znając język polski odprawiali msze i głosili kazania w tym języku, ale dodatkowo odprawiali msze w języku niemieckim dla katolików nie znających języka polskiego. A jak wszyscy wiemy, trudno nauczyć się jakiegoś nowego języka, w tym wypadku polskiego, w ciągu kilku tygodni.

\*

Berliński korespondent gazety *New Yorker Daily News* pisał 7 października 1945 r. na temat wypędzonych i przyjętych właśnie w Niemczech osób: „Jedna z kobiet z blizną od uderzeń pejcem przez twarz powiedziała; kiedy grupa, przechodziła przez Żagań, po lewej i prawej stronie drogi stali polscy cywile, i osoby z grupy zostały obrabowywane z ostatnich swoich majątkości i bite... Na koniec wyjaśniła, że najprawdopodobniej jest w ciąży, gdyż została 40 razy zgwałcona”. Powyższa relacja została zaprotokołowana w amerykańskim senacie, i w związku z tym minister spraw zagranicznych USA p. Byrnes 30 listopada 1945 r. przekazał amerykańskiemu ambasadorowi w Polsce p. Arthur Lane, by złożył polskiemu rządowi słowa dezaprobaty od rządu Stanów Zjednoczonych. W nocie pisało, iż takie traktowanie wypędzonych nie zostało uzgodnione w Poczdamie i nie jest zgodne z międzynarodowymi regułami.<sup>[19]</sup>

„Na mocy umowy polsko-brytyjskiej z 14 lutego 1946 r. Niemcy wywożeni do strefy brytyjskiej mieli być zaprowiantowani na 4 dni, licząc od czasu wyruszenia pociągu. Żywność dla całego wagonu miano przekazywać niemieckiemu kierownikowi wagonu, a on z kolei dokonywał jej dalszego rozdziału. Transporty do radzieckiej strefy okupacyjnej zaopatrywano w żywność na jedną dobę”<sup>[20]</sup>.

„Nie przestrzegano ustalonych ogólnie norm żywnościowych. Żywność przewożona była w złych warunkach i często nie nadawała się do spożycia. Dodatkową uciążliwość i niebezpieczeństwo dla życia i zdrowia stanowił brak ciepłych napojów w czasie podróży. Spowodowane to było brakiem opału i piecyków do ogrzewania. Zdarzały się również wypadki okradania wagonów przez czerwonoarmistów”<sup>[21]</sup>.

Łamane było również zarządzenie ministerstwa, zakazujące rozdzielania rodzin oraz wysiedlania najbliższych krewnych fachowca pracującego w pobliskiej fabryce. Najczęściej zdarzały się takie rozdzielające wywózki po łapankach na ulicach.

„Wysiedleńcy docierający na punkt zborczy byli poddawani rewizji osobistej. Kontrolowano również ich bagaże. Konfiskowano im nadwyżki artykułów spożywczych, ubrań i materiałów tekstylnych, narzędzi, pieniędzy, kosztowności. Stosowanie przepisu nakazującego konfiskatę doprowadziło do odbierania osobom przybyłym na punkt resztek ich dobytku. Pościel i naczynia kuchenne rekwirowano wbrew zarządzeniom władz ministerialnych. Zarekwirowane przedmioty miały być zabezpieczone, a później rozprowadzone wśród polskich przesiedleńców z dawnych kresów wschodnich. Odnotowano przypadki sprzeniewierzenia mienia ponemieckiego przez „opiekujących się” nim funkcjonariuszy. Nic też dziwnego, że wysiedleni Niemcy czuli się pokrzywdzeni, okradzeni z własnego mienia”<sup>[22]</sup>.

**Ewald Steffan Pollok**

1. Banasiak S., Działalność osadnicza Państwowego Urzędu Repatriacyjnego na Ziemiach Odzyskanych w latach 1945-1947, Poznań 1963, s.27-28; „Kwartalnik Opolski” nr 2 z 1994 r. s. 43

2. Madajczyk P., Przyłączenie Śląska Opolskiego >>> na str. 9



# „ART OF SYNERGY“ - AUSSTELLUNG IN SEVENS AN DER KÖ IN DÜSSELDORF

Bis zum 17. November 2000 stellten im SEVENS - Königsallee 56 Düsseldorf - der Architekt und Maler Stanislaw W. Szroborz und seine beiden Söhne Martin und Jacob, beide Studierende der Fachhochschule im Bereich Visuelle Kommunikation und Graphik-Design, Werke der Malerei aus.

Zur Finissage am 17.11.2000 findet eine stille Auktion statt.

Bekannt wurde Stan Szroborz mit einer großangelegten Serie von Stadtansichten Düsseldorfs, die auch im Stadtmuseum gezeigt wurde.

Im Rahmen der Exposition (1998) „Düsseldorf im Wandel“ ging es beispielsweise darum, wie Mitbürger die Veränderungen der Landeshauptstadt erleben. Welche Kräfte müssen zusammenwirken, damit Düsseldorfs Zukunft gelingt? Fragen die, die Bilder dem Betrachter beantworten wollten.

Die Synergie-Effekt, wenn die unterschiedlichen Disziplinen einander bereichern und schaffen etwas „Großes“, - die Synergie von Architektur und Malerei als Osteuropäer aus Gleiwitz (Oberschlesien) mit westlicher Erfahrung nennt er die wesentliche Aspekte seiner Inspiration. Düsseldorfer Stadtansichten, bei denen aus den Gebäuden und Baustellen Energie und Licht zu strömen scheint - Baukräne als ästhetisches Element, als Struktur und Symbol für Hoffnung, Zukunft, Weiterentwicklung und Umbruch. Szroborz widmet sich dem uns bekannten Stadt und Kulturraum, entdeckt ihn für uns neu, paraphrasiert und variiert: die Schadow-Arkaden, das Hafengebiet, das Medienzentrum, das Stadttor und die Rheinufer-Promenade.

Seit der spektakulären Eröffnungsgala des SEVENS am 5.10.2000 ziert eine Auswahl der Bilder die Wände der Foodhall. Die Eröffnungsrede hält Rene Heinersdorff, Leiter des Theaters an der Kö. Ein Vortrag von Dr. Peter Holzweg von Kunstakademie Düsseldorf rundet die einleitenden Worte ab. Die Künstlerfamilie SZROBORZ zählt seit Jahren zu den führenden Düsseldorfer Künstler und hat sich mit Ausstellungen einen Namen gemacht.

Die Ausstellung „Art of Synergy“ ist von Grigio Art&Design präsentiert, Martin Szroborz, einem jungen Unternehmen, dass sich unter anderem mit Promotion und Management moderner innovativer Kunst beschäftigt und im Internet zu finden ist. Dort sind auch Informationen zur Ausstellung und den ausstellenden Künstlern bereitgestellt.

Der Künstler, Vater Stan Szroborz hat in der Ausstellung an der Kö gesagt:

*„Jeder Mensch ist ein einsamer Stern im Gesamtuhrwerk der Zeit. Und wenn am Anfang das Licht war - unsere individuelle Sternzeit fängt mit Licht an - und was machen wir daraus...? ... wir machen Kunst, die notwendig ist, um für das Leben zu begeistern.*

*Kunst ist nicht nur die Immanenz der Synergie, sondern zugleich der menschliche Inbegriff der Göttlichen - ein kreativer Edelstein, der zum Staunen und Schweigen bringt, der erlaubt, den eigenen Stern zu finden. ... Kunst ist ein Mysterium, meine Ithaka, meine Hydra, Georgia of my life, wie St. Georg im Kampf mit Drache, ... eine Probe der Grenzüberschreitung zwischen Himmel und Erde, im Bestreben zum ... Absoluten.*

*Selbst die Synergie ist die verstärkende Zusammenwirkung, immante Synthese durch Vielfalt und individuelle Gabenerfahrung, Inspiration aus Tradition, Kontinuität und Zukunftsvisionen. Bewusste Tradition, aufgeklärte Kontinuität und progressive Zukunftsvisionen erlauben einen „inspiration space“ zu entwickeln, alle Künste - Bild, Wort und Klang in verstärkende Zusammenwirkung zu bringen, - Zeichnungen, Malerei und was Skulpturelles in Einklang zu bringen sowie den großen Bogen zu schaffen, also - Himmelsweiten und in-*

do Polski 1945-1948, Warszawa 1996

>>> cd. ze str. 8

3. Skubiszewski K., Polska granica zachodnia w świetle traktatów, Poznań 1975 r. s.50.
4. Raina P., Kościół w PRL w świetle dokumentów, tom 1, lata 1945-1959, Wyd. Poznańskie 1994 r.
5. Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948, Bonn 1989, s.67-74
6. Pierzyna R., Morderstwo w Jełowej, „Beczka” 2000/2001
7. Pollok E.S., Historia Żyrowej... Wyd. Żyrowa 1999
8. M. Podlasek, Wypędzenie Niemców, Wyd. Polsko-Niemieckie Warszawa 1995 r. S.132; Tragödie Schlesiens, München 1955, s. 157
9. Kracher N., Dlaczego „Heim ins reich“?, „Trybuna Opolska”, nr 273 z 25 listopada 1989 r.
10. Madajczyk P., O wysiedleniach inaczej, „Tygodnik Powszechny”, 21.10.1990
11. Brandes D., Antecedencje ucieczki i wypędzenia Niemców, z książki „Przebudź się, serce moje, i pomyśl”, Inst. Śl. Opole1995, s.388-390
12. Golba K., O jednym i o drugim, „Gość Niedzielny” z 1948 r.
13. „Odra” nr 7 z 1945 r.
14. Sprawozdanie starosty w Koźlu z akcji wysiedlania Niemców z 6 lipca 1945 r.
15. Sprawozdanie instruktora propagandy 13 Dywizji Piechoty por. Trinczera z 30 lipca 1945 r
16. Pismo Sekretariatu Naczelnego PSL w Bielsku do Sekretariatu Wojewódzkiego PSL w Katowicach z 23 sierpnia 1946 r.
17. Kaps J. ks. dr, Die Tragödie Schlesiens 1945/1946, München 1955, s.226-227.
18. Kaps J. Ks. dr, Die Tragödie Schlesiens..., s.301
19. Forein Frelations of the United States 1945, tom 2, s.1317
20. B. Pasierb, Migracja ludności niemieckiej z Dolnego Śląska w latach 1944-1947, Wrocław-Warszawa-Kraków 1969, s.79; „Kwartalnik Opolski” nr 2 z 1994 s. 44
21. Całka M., Wysiedlenie ludności niemieckiej z Polski po II wojnie światowej, „Mówią wieki” 1993, nr 2, s.6
22. Całka M., Wysiedlenie..., s.10; „Kwartalnik Opolski” nr 2 z 1994 r. s.48

*Powyższy tekst jest fragmentem z nowej książki E..S.Polloka o tytule „Śląskie tragedie”, która ukaże się w sprzedaży w drugiej połowie maja br.*

*neres Licht in Einklang zu bringen“.*

So zeigt der Künstler Kontinuität und Wechsel in einer Stadt, den Übergang von Vergangenheit zur Zukunft, von Idee und Wirklichkeit, von Konzept und Handlung, von Plan an die Ausführung. Der Architekt Stan Wojciech Szroborz überwindet die Mauer, die Kunst und Leben möglicherweise trennt, und der Maler Stan Wojciech Szroborz hält diesen Prozess fest.

Das Motto der Ausstellung verweist auf die zentrale Bedeutung, die der Gedanke der „Synergie“, des Miteinander sich gegenseitig befördernder Energien, für Stanislaw Szroborz besitzt. Ihre Wurzel hat die positive ausgerichtete Weltvorstellung im individuellen Gottesbild des Künstlers.

Von dem Dr. Peter Holzweg, einleitenden Worten: „Seine im SEVENS überwiegend erstmalig gezeigten, weitgehend abstrakten Werke (von dem Vater und zwei Söhne dazu) verkörpern nachvollziehbar und in vielerlei Hinsicht diesen energiegeladenen Dialog“.

**Peter Karl Szczepanek**

*Kulturreferent BHG - Plesser Land e.V.  
Europa Nostra und Pan-Europa Mitglied  
szczepanek@gmx.de*

# ZBRODNI NIE MOŻNA USPRAWIEDLIWIĆ ZBRODNIAMI

Po kilkuletnich zmuśnionych rokowaniach, dyskusjach, długoletnich udowodnieniach oraz wyrokach sądowych i zmaganiach adwokackich został nareszcie zamknięty pierwszy rozdział roszczeń ofiar pracy niewolniczej i przymusowej na rzecz III Rzeszy Niemieckiej. Pierwsze wypłaty dokonuje się w Polsce i w innych krajach Europy Wschodniej. Setki tysięcy osób nie doczekało się jednak moralnego zadośćuczynienia.

W Republice Federalnej Niemiec pozytywnie oceniono zamknięcie tego historycznego rozdziału, ale również oczekuje się humanitarnego gestu od Polski i innych państw wschodnich w stosunku do powojennych ofiar niemieckich.

Na terenie Polski w tym również na ziemiach zachodnich i północnych, po 1945 roku utworzono obozy pracy dla ludności niemieckiej. Zorganizowały je wojskowe władze radzieckie zaraz po zajęciu terenów, które następnie zostały przekazane władzom polskim.

Według źródeł niemieckich były to 1255 obozy i 227 więzień, z tego na tak zwanych ziemiach odzyskanych, odpowiednio 661 obozów i 119 więzień. Prawdą jest również fakt, że część z nich istniało krótko i miały prowizoryczny charakter.

Ówczesne władze polskie - Urzędy Bezpieczeństwa, Prokuratury i Sądy działały w oparciu o Zarządzenie Ministerstwa Sprawiedliwości z dnia 30.06.1945 r. i Dekretu z dnia 13.09.1946 o wyłączeniu ze społeczeństwa polskiego osób narodowości niemieckiej.

Do znanych z okrucieństwa i podłego traktowania więźniów należały między innymi obozy pracy: Łambinowice, Świętochłowice - Zgoda, Jaworzno na Górnym Śląsku, Potutice w woj. bydgoskim i Złotowe na Mazurach.

Według materiałów archiwalnych zgromadzonych w Koblencji (Koblentz) określa się, że około 200-tysięcy Niemców przeszło przez obozy i lagry polskie przy zgonach w nich z rządu 20 - 50%, daje to od 40 do 100 tysięcy ofiar. Nadszedł czas, by rozpocząć drugi rozdział tragedii ludzkiej i krzywdy okresu po 1945 r. Nie można zbrodni usprawiedliwić zbrodniami. Dlatego też partie, ugrupowania społeczne, sami poszkodowani w RFN wnioskuje i apelują do

Rządu Federalnego o podjęcie kroków w tym zakresie i zainicjowanie rokowań z państwami jak Polska, Republika Czeska i Rosja w sprawie zadośćuczynienia tym Niemcom, którzy byli ofiarami i zostali zmuszeni do przymusowej pracy niewolniczej i przebywali w urągających obozowych warunkach.

Frakcja CDU/CSU przygotowuje oświadczenie w Parlamencie Federalnym w tej sprawie. Oczekuje się, że rząd RFN podejmie działanie z takim sercem jak przy ostatecznym, pozytywnym załatwieniu tego rozdziału historii.

W Republice Federalnej Niemiec została powołana, i pracuje bardzo aktywnie, "Stiftung für ehemalige Häftlinge (Fundacja byłych więźniów) przy Wurzer Straße 106 53175 w Bonn. W I półroczu 2001 ogółem zarejestrowano już ponad 32.000 wniosków. Krótki termin załatwienia tej sprawy magać będzie od organizacji prasiedleńczych w RFN i jednostek mniejszości niemieckiej w Polsce dużego wysiłku i pracy by objąć wszystkie ofiary i poszkodowanych.

Poruszony problem jest na pewno jeszcze dzisiaj niepopularny w Polsce, ponieważ był on trzymany w wielkiej tajemnicy zgodnie z racją stanu Polski Ludowej.

Jako pierwsze pismo emigracyjne KORu "Kontakt" w Paryżu opublikowało artykuł katolickiego publicysty Stefana Kurpińskiego, w którym opisał wysiedlenia Niemców z tzw. "Ziem Odzyskanych", tragedię obozu pracy w Łambinowicach, przeżycia gdańskiego Biskupa Dr. Carla Spletta, który po odbyciu 8-letniej kary więziennej został w 1956 r. wydalony z Polski. Zalecam też przestudiowanie książki Piotra Madajczyka "Przyłączenie Śląska Opolskiego do Polski 1945 - 1948" wydanej przez Instytut Studiów Politycznych Polskiej Akademii Nauk Warszawa 1996 r., czy "Śląskie tragedie" Ewalda Polloka, które na pewno wyjaśnią wiele dotąd nieznanych spraw i wtedy odpowiemy na pytanie: Czy wydarzenia po 1945 r. były zemstą czy przestępstwem?

Stare przysłowie mówi "Tylko prawda prowadzi do wolności i pojednania". Wiadomo jest, że każde przysłowie ma swoją rację.

**Sebald A. Kriebus**

## Silesia Superior

**Silesia Superior** ist ein schlesisches Publikationsmedium. Eine gezielte Auswahl des veröffentlichten Materials soll dazu beitragen, dass diese Diskussionsplattform länderübergreifend auch für den anspruchsvollen und kritischen Leser interessant wird.

Die hier veröffentlichten Informationsinhalte behandeln einerseits die **aktuelle** gesellschaftspolitische **Lage in Oberschlesien** und seine **Zukunftschancen** und leisten andererseits einen eigenen Beitrag zu der Auseinandersetzung mit allen offenen Fragen zur **schlesischen Geschichte**.

Redakcja **Silesia Superior** zamierza w kolejnych wydaniach także przedstawiać znaczące **osobistości** rodem **ze Śląska**. Osoby te nie zawsze znane są społeczeństwu, gdyż w licznych przypadkach mieszkali lub nadal mieszkają poza Śląskiem. Ten

## GÓRNY ŚLĄSK - OBERSCHLESISIEN

brak wiedzy o zasłużonych Ślązakach należy również przypisać obowiązującej w Polsce do roku 1989 zasadzie przemilczania każdego, którego popularność nie ułatwiała realizację ówczesnych celów politycznych.

O tych niewygodnych, myślących inaczej i mówiących prawdę przedstawicielach śląskiego środowiska nie wspomiano też w prasie czy TV, uważając ich za niegodnych ofiarowania im publicznej uwagi a nieraz traktowano ich nawet za zdrajców.

Mimo, że Polska jest od 13 lat krajem wolnym, nadal mało pisze się o nich, ponieważ ich działalność często nie pasuje do propagowanych i w wolnym państwie postaw społecznych, sposobu historycznego argumentowania czy politycznego myślenia.

**Die Redaktion  
Redakcja**

# ALFONS WIECZOREK

## (1916 – 1997)

**Malers der Plesser Heimat - Malarz Ziemi Pszczyńskiej**

Malars Ziemi Pszczyńskiej,  
Alfons Wiczorek,  
swoją postawą w obrazach,  
odważnie oznajmia nam wszystkim, Ślązakom,  
jak należy cenić nasz górnośląski region,  
nazywany obojętnie albo Domowiną czy Heimate.

Należy on dlatego do tych,  
którzy poszerzyli naszą świadomość,  
wskazując na nasze miejsce w Europie.

Uwierzyć w najbardziej złożoną w świecie historię,  
tego skrawka Europy,  
naszego regionu, naszej Domowiny czy Heimate.

Dziś musimy być jej świadomi,  
i dumni być z niej zarazem.

Nie zdajemy sobie sprawy,  
jak inne regiony, Domowiny, Heimate,  
często o wiele uboższej historii, tradycji,  
mocno są zaangażowane,  
by pokazać ważność swego kulturowego dorobku.

Drzemią w nas stare przesady,  
przyzwyczajenia, ostatnich lat czasem bojaźnie,  
wynikłe z tuszowania naszej historii.

A tyle mamy do pokazania Europie.



Bo byliśmy, z dumą trzeba powiedzieć,  
w sumie bardziej europejscy ze swą trójkulturowością,  
niż inni, myśląc, że są lepsi.

Alfons Wiczorek  
dał nam przykład odwagi i wiary w siebie,  
i za to mu dziś dziękujemy.

\* \* \*

**Malers der Plesser Heimat genannt**

**Alfons Wiczorek**

Aquarellist aus dem Plesser Land (Oberschlesien),  
offenbart in seinen Bildern die Liebe zur Heimat.

Die Transparenz seiner Winterbilder in Wasserfarben hat  
uns auch die Durchsichtigkeit des Glaubens gegeben,  
und das ist ihm am besten gelungen, die heimatliche Landschaft  
zu vermitteln.

Auch in einem sommerlichen Kirchlein voller  
Sonne und Schatten unserer „Domowina“, oder Heimat  
kann man Ruhe und angenehme Abkühlung genießen

– bis die Wärme von Wiczoreks Bildern  
– unsere oft kalten oder überforderten Herzen entzündet.

Er gehört auch zu denen,  
die seine Domowina schätzen, die versuchen  
das Heimatbewußtsein der Einwohner dieser Region  
und die geschichtlichen Zusammenhänge als kulturellen  
Stellenwert in Europa zu zeigen.

Hier liegen die Schwerpunkte  
seiner Werke und dafür bedanken wir uns bei ihm.

Wir, die Plesser Landsleute, können stolz auf unsere kulturellen  
Errungenschaften sein.

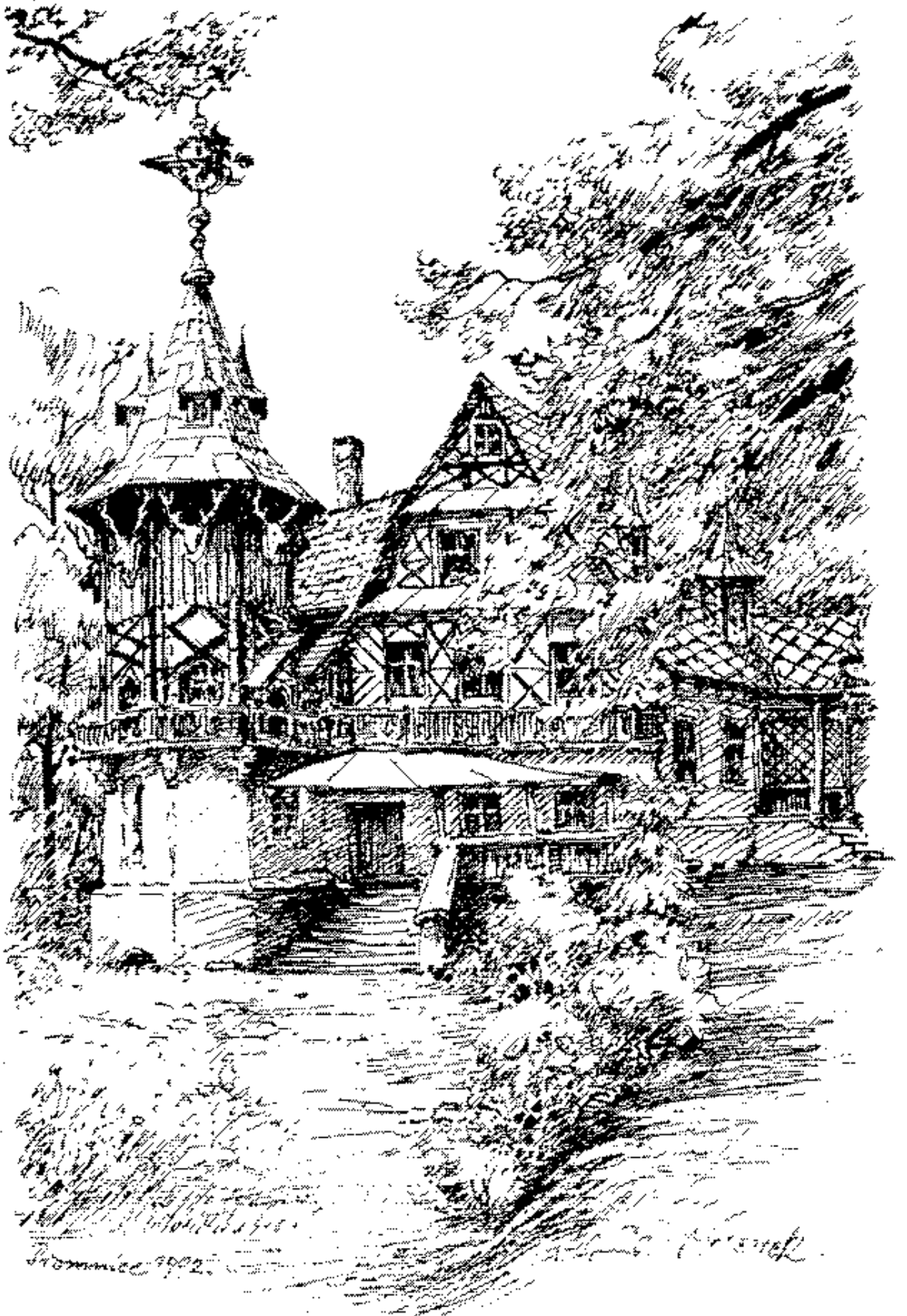
Bis jetzt können wir uns leider nicht  
richtig vorstellen und nicht genug unsere Heimat bewundern,  
daß unsere Herrscher der letzten 400 Jahre  
eine bedeutende Rolle in Europa spielten.

In uns schlummern immer noch überholte Glaubenssätze,  
viele ängstliche Überlieferungen, die aus einer Zeit stammen,  
wo man geschichtliche Tatsachen einfach übertuscht hat.

Wir, Plessia Domowina, und Heimat können heute mit ruhigem  
Gewissen

Alfons Wiczorek,  
ein Brückenbauer zwischen Geschichte  
und Glauben, zwischen Mut und Hoffnung,  
zwischen dem Westen und dem Osten,  
ein vorbildlicher Europäer unserer Heimat,  
unserer Plessia Domowina.

Aus dem Büchlein **“Alfons Wiczorek (1916 - 1997)”** von  
**Peter Karl Szczepanek**



**Alfons Wiczorek:**Jagdschloss Promnitz im Plesser Land

Zameczek myśliwski w Promnicach koło Tych, kiedyś własność Księcia von Pless (Pszczyny), Graf von Hochberg